



Daniel Stotz aus Kuching

Sarawak, Malaysia

Wir sitzen in einem der vielen Essmärkte (food courts) dieser aufstrebenden Stadt auf Borneo, in einem Halbrund von Ständen mit Haufen von Meeresfrüchten, Reihen von silbern glänzenden Fischen begleitet von klebrigem Reis und Glasnudeln. Gerade malerisch ist die Szene auf dem Dach eines Parkhauses mit Plasticstühlen und Tischen nicht, und die verschiedenen Gerichte gelangen in ziemlich zufälliger Reihenfolge an den Tisch, doch das Essen ist vorzüglich. Dies ist nicht die einzige Gelegenheit, bei der naive Erwartungen an Exotik revidiert werden müssen. Geprägt von Dschungelbuch-Leseabenteuern hatten wir einen von Fauna wimmelnden Urwald erwartet, doch ausser einigen Echsen, hochwirksamen Blutegeln und Schwärmen von Fledermäusen blieben wir einsam, wenn auch nicht unbeobachtet.

Unversehens trafen wir auf drei Einheimische – selbst unser Guide war überrascht und hatte die Begegnung bestimmt nicht für uns arrangiert. Es waren Penan, und ja, sie hatten Bruno Manser persönlich gekannt, und ausserdem trugen sie zwei Meter lange Blasrohre aus hartem Eisenholz. Bündel auf ihren Rücken zeugten von deren Funktionsfähigkeit, doch weder die erlegten Tiere noch die Giftpfeile wollten sie uns zeigen. Die Besonderheit der Begegnung wurde uns noch deutlicher, als uns die nächsten Wanderer entgegenkamen, britische Höhlenforscher mit GPS-Geräten und hohen Gummistiefeln.

Robin, unser Führer, konnte wie selbstverständlich dem Englisch der Briten folgen, wie er auch für uns aus der Penansprache übersetzt hatte, ob schon er selbst Keniah ist. Er zählt die



Sprachen auf, die er spricht, mehr oder weniger gut, denn Mehrsprachigkeit ist hier nicht eine Frage einer Sprachpolitik, die Muttersprache, L2, L3 und L4 fein säuberlich wie Perlen auf die Schnur fädelt, sondern gelebter Alltag, überlebensnotwendig in einem Terrain, in dem man sich leicht verirrt. Und wo die in- und ausländischen Abholz- und Plantagenkonzerne grössere Gefahren darstellen als wilde Tiere, Giftpfeile und das Territorialitätsprinzip.

In der Tat werden die Ureinwohner Borneos von der malaysischen Regierung weniger diskriminiert als sich der besorgte Besucher aus dem Norden vorstellen mag, denn zusammen mit den ethnischen Malaien gehören sie gemäss nationalistischer Definition zu den Bumiputra, den Söhnen des Bodens, und können gewisse Vergünstigungen gewärtigen. Theoretisch sind ihre Sprachen anerkannt, doch ohne Kenntnisse der stark geförderten Nationalsprache Bahasa Malaysia läuft auch für sie nichts, und Englisch, die Sprache der ehemaligen Kolonialherren, macht sich in den Schulen in Mathe und Naturwissenschaft seit Januar 2003 als Unterrichtssprache breit.

Unsere Gesprächspartnerin in Kuching, Jey Lingam, hat ihr ganzes junges Linguistinnenleben in den Dienst der Spracherhaltung gestellt. Für das nicht-profitorientierte Summer Institute of Linguistics arbeitet sie an der Beschreibung der Grammatik der Sprache Selako (von denen es noch ca. 10'000 gibt) und verfasst Materialien für die Frühbildung in der Muttersprache. Der Eifer leuchtet ihr aus den Augen, und ohne dass sie eine Summe nennen muss, wissen wir, dass sie es vor allem um Gottes Lohn tut. Ein kleines Pflänzchen in der Vielfalt der Ökologie in Südasiens Sprachenlandschaft, und sein Überleben ist keineswegs gesichert, doch wenn viele der Einheimischen ihren eigenen Lebensstil verteidigen, müssen sie auch die kommunikativen Mittel dafür besitzen. Da muss man der übermächtigen Weltsprache gar nicht den Giftpfeil im Köcher zuschreiben. Robin ist der junge und lebendige Beweis, dass fünfsprachige Repertoires menschenmöglich sind.

Daniel Stotz, Redaktion Babylonia, bringt gegenwärtig ein Sabbatjahr in Südostasien und Australien